

## Karl Barth als Ethiker

Man wird kaum fehlgehen, wenn man vermutet, dass der neuste Band von Karl Barths Dogmatik \* zu einem der meistgelesenen dieses nun schon auf acht Bände angewachsenen und dabei wohl erst zur Hälfte seines projektierten Umfangs gediehenen Werkes werden wird. Als Abschluss der «Lehre von der Schöpfung» behandelt nämlich Barth hier die spezielle, d. h. auf einzelne konkrete Probleme eingehende Ethik — oder wenigstens einen Teil davon. Da werden viele — Theologen und Nichttheologen —, die sich schon lange fragen, was denn praktisch bei dieser, die einen in Bewunderung und die andern in Schrecken versetzenden Art von Theologiebetrieb herauskomme, erwartungsvoll zugreifen. Es wird das noch um so mehr der Fall sein, als gerade heute durch den Streit des bernischen Kirchendirektors mit den Barthianern wieder einmal ein heftiges Für und Wider um Person und Lehre ihres Schulhauptes entbrannt ist. Es ist ihm darin u. a. der Vorwurf gemacht worden, dass seine Theologie die Moral untergrabe, die eine Demokratie zu ihrem Bestande voraussetzen müsse, und dass eine von ihm inspirierte Kirche für den Staat unzuverlässig sei. Was liegt näher, als dass man sich in diesem Ethikband, in welchem Barth sich auf 800 Seiten gerade zu solchen Fragen äussert, darüber zu orientieren versucht —, kommt er doch sehr ausführlich z. B. auf die heute schwer mitgenommene Einrichtung der Ehe, aber auch auf das Verhältnis der Kirche zum Staat zu reden. Greifen wir um ihrer Aktualität willen zur Charakterisierung dieser Ethik zwei Beispiele aus eben diesen Bereichen heraus.

Ohne Zweifel weiss Barth in dem Abschnitt «Mann und Frau» (S. 127—269) sehr viel Tiefes und Wahres über das Verhältnis der Geschlechter und alle die Fragen und Nöte des Ehelebens zu sagen. Es ist keine hausbackene Moral und keine prude Bigotterie, er weicht den Schwierigkeiten nicht aus, sondern nennt die Dinge beim Namen, und er weiss auch um Hilfen. Aber wie man einerseits oft über ein allzu vertrauensseliges und mildes «Es ist schon alles recht, wie es ist» staunt, so erschreckt einen andererseits die Brüchigkeit, Verspieltheit und Verlorenheit dieser Barthschen Welt. — Und wie gewaltsam geht er dabei mit den biblischen Texten um!

Was macht er nur mit der Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8 (263 ff.)! Jesus überführt hier bekanntlich die pharisäischen Ankläger ihres Unrechts, indem er ihnen zuruft: «Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.» Schon dazu bemerkt Barth aber, nicht das sei schlimm, dass sie nicht ohne Sünde gewesen seien, sondern dass sie weggelaufen seien und damit ihre Schuld und die durch Jesu Sühnetod vollzogene Erlösung von dieser Schuld nicht anerkannt hätten. Im Text heisst es zwar nun gerade, dass sie ihre Schuld anerkannten «von ihrem Gewissen überführt» — kein Wort steht dagegen davon, dass ihnen und dieser Frau ihre Sünde durch Jesu Tod vergeben werden könnte. Er ist ja noch gar nicht gestorben, sondern steht als Lebender vor ihnen, und er hilft ihr nicht bloss fiktiv, sondern greifbar wirklich zu einem neuen Leben, und zwar dadurch, dass er sie nicht wie die Schriftgelehrten im Schmutz festhält, sondern ihr daraus heraushilft. Und das wiederum tut er einfach dadurch, dass er mit ihr redet, ihr so ihre, von ihr und andern zertretene Würde wieder zurückgibt und sie von neuem an sie glauben lehrt.

Aber was wird nun bei Barth aus diesem eindeutigen: «Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr?» Nach ihm soll die Frau «von jetzt an ... als eine durch des gnädigen Gottes Gericht aufgerichtete und ausgerichtete Uebertreterin leben». Die «Unordnung ihres Lebens» sei «irreparabel»; aber im Ausblick auf die ihr zugesprochene «ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit» dürfe sie von nun an als ein «in seiner ganzen Unheiligheit geheiligter Mensch» leben. Oder allgemein formuliert: «Der hält das Gebot, der sich als ein in Gottes Gericht frei und gerecht gesprochener Uebertreter wissen, bekennen und nun als solcher leben darf.» Dem also gerechtfertigten Sünder will Barth als angebliche Auswirkung jener «ewigen Gerechtigkeit» wohl «etwas mehr Strenge, Genauigkeit und Sauberkeit», «eine gewisse gesunde Limitierung der Herrschaft und Auswirkung des physischen Geschlechtstriebes» und Ähnliches zumuten; aber im Ganzen stellen nach ihm diese moralischen Versuche doch «nur ein Trümmerfeld» dar, dem gegenüber

man sich allein dessen getrösten könne, dass Christus für uns Sünder gestorben und auferstanden sei.

So hat allerdings auch Luther gelehrt: «Sündige nur tapfer; aber noch stärker freue dich und glaube» — aber das war eben auch der Luther, mit dessen geheimer Zustimmung der Landgraf Philipp von Hessen seine Doppelehe geführt hat. Dieser missverständene Paulinismus der lutherischen Rechtfertigungslehre scheint nun doch mindestens ebenso stark dem schwachen Fleische wie dem reformatorischen «Allein aus Gnade» verpflichtet zu sein. Auf jeden Fall aber ist er nicht gerade das, was wir heute zur Kräftigung der Ehemoral nötig haben.

Wie liegen nun die Dinge in bezug auf den Staat? Steht es hier besser — oder kommt hier auch ein Pferdefuss zum Vorschein? Zunächst ohne Zweifel besser — jedenfalls gegenüber früher, wo Barth vom Staat bekanntlich als dem «Tier aus dem Abgrund» gesprochen hat. Er hat seither erkannt, dass dem Staat Belange anvertraut sind, deren Schutz ihm als von Gott geboten

## Im Regen

Von Siegfried Einstein

Der Regen kreiselt vor dem Haus,  
spielt traurig auf den Steinen.  
Der Regen löscht die Sterne aus.  
Die dunklen Weiden weinen.

Zwei Aeste schaukeln hin und her.  
Der Wind weint in den Bäumen.  
Er ist von meinem Leide schwer  
und schwarz von meinen Träumen.

Die Lichter löschten alle aus.  
Mein Herz, so lass uns trauern.  
Der Regen kreiselt vor dem Haus —  
der Tod baut hohe Mauern.

zu sein scheint, und zwar, wenn nötig, auch durch das Mittel des Krieges.

Es ist allerdings auch hier keine gute Exegese, wenn er das neutestamentliche Gebot des Nichtwiderstehens gegenüber dem Bösen (491) so deutet, dass es schliesslich mit einer «Heiligung des Abwehrinstinktes» (496) vereinbar wird. Und für den «gerechten Krieg» wird er sich jedenfalls zu Recht nicht auf das Neue, sondern nur auf das Alte Testament, und auch da nicht auf dessen beste Teile, berufen können. Barth hätte hier doch ein wenig mehr auf die Ethik der «Ehrfurcht vor dem Leben» hören, und nicht zum vornherein erklären sollen, ihr Grundsatz, dass Leben töten, auch da, wo es notwendig ist, nicht gut, sondern böse ist, habe in der «theologischen Ethik» keinen Platz (367).

Doch lassen wir die Begründung von Barths Kriegstheologie dahingestellt sein und nehmen wir einfach zur Kenntnis, dass er «heute» im Falle eines «Angriffs auf die Unabhängigkeit, Neutralität und territoriale Integrität der schweizerischen Eidgenossen-

schaft» jenen «äussersten Notstand» für gegeben erachtet, aus welchem heraus die Verteidigung mit den Waffen göttliches Gebot ist (529). Wenn es sich um solche «verantwortbare, notwendige, gebotene Kriege» handle, «da soll», so fordert er, «die Kirche sogar allen voran sein, das einzusehen und auszusprechen, soll sie also nach wie vor dafür eintreten, dass die Dienstpflicht, die alle angeht, auch von allen zu erfüllen sei» (537).

Indes, was soll man von solchen Loyalitätserklärungen halten, wenn er dann gleich fortfährt: «Es steht aber nirgend geschrieben, dass es die Aufgabe der Kirche sei, immer und unter allen Umständen dafür einzutreten. Sie könnte, wenn sie die Augen offen und das Gebot Gottes in den Ohren hat, auch einmal für das Gegenteil eintreten müssen. Sie könnte von ihrer hoffentlich höheren Warte aus auch einmal eine ganz andere Sicht der Dinge haben als die, die von der Regierung oder Majorität im Staate für richtig gehalten wird. Und sie könnte sich dann vom Worte Gottes her aufgerufen sehen, dieser andern Sicht Ausdruck und Geltung zu verschaffen. Und indem sie das vielleicht mit grösserem Ueberblick und mit grösserer Weisheit tun könnte, als sie irgendwelchen Einzelnen zur Verfügung stehen können, wäre es durchaus ihre Sache, dem freien Gewissen der Einzelnen tröstend, warnend und ermutigend zu Hilfe zu kommen. Sie müsste, wenn sie sich darauf einrichtete, der Regierung und der Majorität im Staate gegenüber freilich das Odium der Unzuverlässigkeit auf sich nehmen.»

Selbstverständlich soll sich die Kirche ihre Zustimmung zu einem Kriege sorgfältigster Prüfung vorbehalten. Aber warum muss sie darüber, wie Barth betont, für den Staat zu einem «unzuverlässigen Element» werden, und was soll der Staat von einer Kirche halten, von der Barth ausdrücklich erklärt, dass sie «heute zum Dienst, morgen aber auch zur Dienstverweigerung aufrufen kann» (538) — besonders wenn es nach ihm ein allgemein einseitig zu machendes Kriterium dafür nicht gibt und um der Souveränität Gottes willen nicht geben darf?

Damit haben wir auf zwei neuralgische Punkte dieser Ethik hingewiesen. Daneben gibt es darin weite Strecken, wo es nicht so brenzlich wird — dafür bei der übermässigen Breite der Darstellung auch etwas ermüdend —, aber wo man Barth mit mehr oder weniger Zustimmung folgen kann, gelegentlich sogar mit einigem Schmunzeln, so etwa, wenn er über «die Ehre» sagt: «Der Christ darf und soll sich, was seine eigene Ehre betrifft, eine ziemlich dicke Haut wachsen lassen. Er braucht sich lange nicht alles zu Herzen zu nehmen, was ihm an schiefen Beleuchtungen widerfahren mag, was über ihn gesagt, geschrieben und besonders auch gedruckt wird. Die Erfahrung lehrt, dass jedenfalls die meisten Lügen kurze Beine haben, dass besonders auch, was in den Zeitungen geschrieben wird, rasch wieder vergessen wird und keine nachhaltige Bedeutung hat. Es gibt zwar in der neueren Theologiegeschichte einen Fall, in welchem Einer, wie damals geraunt wurde, an einer ihm widerfahrenen bösen Rezension gestorben sein soll. Aber das hätte er eben nicht tun sollen ...» (782)

So hoffen wir, dass auch Barth die vielen, sicher nicht nur erfreulichen Rezensionen, die ihm diese Ethik einbringen wird, gut überstehen werde, und dass es ihm noch möglich sei, uns in seiner «Lehre von der Erlösung», mit der er sich in den kommenden Bänden beschäftigen will, und die es in den Begriffen von Sünde und Schuld, Vergebung und neuem Sein ja auch mit ethischen Fragen zu tun hat, darüber noch etwas Positiveres zu sagen, und dass von dort aus auch das, was jetzt hier noch fragwürdig und zweideutig erscheint, eindeutig und klar werden wird.

Fritz Buri.

\* Kirchliche Dogmatik III/4 (Evangelischer Verlag Zollikon-Zürich).